

„Eine kolossale Liebe“ auf der Burg Beeskow:

Interessanter Film über eine jüdische Romantikerin

Dialoge basierten auf Rahel Varnhagens Briefen

Beeskow. Eine gute Idee, einer Ausstellung ein Gefolge von Veranstaltungen zum Thema anzufügen. Das Thema in diesem Falle: Rahel Varnhagen. Eine Jüdin aus der „gehobenen Gesellschaft“ Berlins zu Zeiten der Romantik.

Die Erwartungen übertreffend zahlreich war das Publikum zum Besuch des Filmes „Eine kolossale Liebe“, am 5. Oktober 1993 in der Beeskower Burg.

Der Film, 1983 vom ZDF ausgestrahlt, ist neu bearbeitet worden und mit herkömmlichen Maßstäben nicht zu messen. Ein ästhetisches Wagnis. Unter dem Gesichtspunkt: man müsse an einen historischen Stoff anders herangehen als an einen gegenwärtigen, ist ein Kunstwerk entstanden, in dem medientechnische Möglichkeiten zu Metaphern für Situationen und Gefühle werden. Farbiges Fließen, Positiv- und Negativüberschneidungen, schemenhafte Erscheinungen, ein jüdischer Friedhof und dann sie: Eine kluge, wortgewandte, kritische, hassende, liebende, möglicherweise wegen ihres Scharfsinns – aber ganz gewiß wegen ihrer jüdischen Abstammung – inzwischen sehr gemiedene Frau von 40 Jahren. Vorzüglich dargestellt von Kirsten Dehne, an deren harte Stimme und Fülligkeit sich der Zuschauer, der ein anderes Bild der Rahel Levin hat, erst gewöhnen muß. „Ich reiche mein ganzes Ich immer vergebens“, sagt die Frau, die sich bis dahin stets in die verkehrten Männer verliebt hatte. Zuerst ist Sträuben, dann doch leidenschaftliche Zuneigung zu dem weit jüngeren Varnhagen, der sie bewundernd umwirbt, aber auch sagt: „Du bist zu gewaltig für mich Rahel. Ich

habe Angst, daß du mich erdrückst. Die kolossale Liebe einer kolossalen Frau ist auch kolossale Qual. Nach siebenjährigem Hin und Her endlich die Ehe. Wichtigster Status damaliger Frauen.

Eine großartige Szene gegen Schluß. Rahel, die mit einem Gipsporträt Goethes gelebt, den sie verehrte, über den sie schrieb, sitzt ihm plötzlich gegenüber, und da haben sie und der Meister sich nichts zu sagen, außer Banalitäten. „Ich kann nur Briefe schreiben. Muß einen Gegenüber haben“, läßt Rahel gelegentlich verlauten.

Und ihre vielen Briefe, von Varnhagen behütet, mit ihrer Genehmigung redigiert und später teils veröffentlicht, bilden heute die Grundlage, das Wesen dieser Frau auszuloten.

„Etwa 80 Prozent der Filmdialoge stammen aus Briefen“, sagte, in der anschließenden Diskussion, die Drehbuchautorin und Regisseurin Prof. Dr. Jutta Brückner, die den Projektleiter der Ausstellung, Dr. Francois Melis, und Dr. Carola Gerlach, Spezialistin für jüdische Kultur, zur Seite hatte. Es gab Hintergrundinformationen zur Zeit und Person und einen herzerfrischenden Disput mit einer Historikerin. Weiterhin: Gedankenaustausch und Konsens zum Film, der, so hofft Jutta Brückner, sich im Kopfe des Zuschauers vollendet.

Bei wem dies noch nicht recht funktioniert hat, oder wer neugierig geworden ist, kann sich mit dem Werk, in etwa einem halben Jahr im Rahmen einer Film-Trilogie des ZDF zum Thema „Geschlechterkampf“, aufs neue oder erstmals auseinandersetzen.

GERDA WEINERT